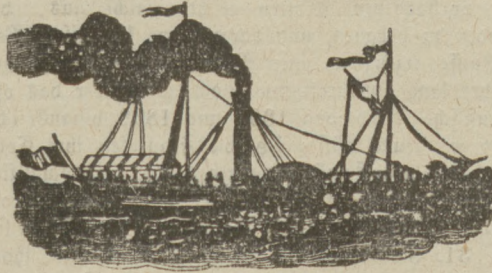


Danziger Dampfboot.

No. 41.

Donnerstag, den 18. Februar.



1869.

40 ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Vertehaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hefige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Ketemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fort. S. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Gaafenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Königsberg, Mittwoch 17. Februar.

Eine in Memel stattgehabene große Versammlung hat beschlossen, an Se. Majestät den König eine Petition dahin zu richten, daß die Regierung eine Garantie für das Kapital zur Erbauung einer stehenden Brücke über dem Memel übernehmen und einen hierauf bezüglichen Gesetzesentwurf sofort im Abgeordnetenhaus einbringen möge.

Schwerin, Dienstag 16. Februar.

Der Ministerpräsident Herr v. Derzen hat gebeten, seine Entlassung im Verlaufe dieses Sommers zu erhalten, und diese Bitte ist ihm gewährt.

Frankfurt, Mittwoch 17. Februar.

Die Stadtverordneten haben in ihrer gestrigen Sitzung nach fünfständiger Debatte mit 27 gegen 24 Stimmen beschlossen, die nach Berlin entsandte Deputation mit einer Abschluß-Vollmacht auf Höhe von 3 Millionen zu versehen.

Pesth, Mittwoch 17. Februar.

Die Eröffnung des ungarischen Reichstages ist auf den 20. April festgesetzt.

Agram, Dienstag 16. Februar.

Der croatische Landtag ist zum 1. März d. J. einberufen worden.

Konstantinopel, Mittwoch 17. Februar.

Ein hiesiges Blatt theilt mit, daß der Prinz und die Prinzessin von Wales Konstantinopel nicht besuchen werden. Es sind deshalb die Empfangsvorbereitungen im Sali Bazar eingestellt.

Paris, Mittwoch 17. Februar.

Der „Constitutionnel“ tadelt die Haltung des belgischen Ministeriums in der Eisenbahnfrage, welche durch das Wohlwollen Frankreichs gegen Belgien ein nicht gerechtfertigtes Mißtrauen zeige. Das Blatt spricht die Ueberzeugung aus, die Regierung werde allen Einfluß aufwenden, um das belgische Ministerium von seinem mit der Neutralität so wenig übereinstimmenden Entschlusse abzubringen und zur Aufrechterhaltung des volkswirtschaftlichen Einvernehmens mit Frankreich zu vermögen.

— Graf Walewski ist gestern Abend hier eingetroffen. Heute findet eine Konferenzsitzung behufs Unterzeichnung des Schlußprotokolls statt. Der „Patrie“ zufolge werden die allgemeinen Wahlen wahrscheinlich am 31. Mai stattfinden.

London, Mittwoch 17. Februar.

Beide Häuser des Parlaments haben gestern die Adressen genehmigt. Im Unterhause sprach Disraeli über das Ergebnis der Konferenz und stellte dasselbe als günstig dar. Gladstone bemerkte, Preußen habe vornehmlich die Konferenz angeregt, doch gebühre sämtlichen Theilnehmern ein gleicher Dank. Die betreffenden Akten könnten nicht vorgelegt werden, weil dieselben noch nicht abgeschlossen seien. Die Verhandlungen mit Amerika würden voraussichtlich ein günstiges Resultat haben.

Politische Rundschau.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses beantragten Berger (Witten) und Genossen die Einbringung des Gesetzesentwurfs in der nächsten Session, betreffend den Bau der Eisenbahn von Memel nach Tilsit mit einer stehenden Brücke bei Tilsit. Ueber den Antrag wird Schlußberatung stattfinden. Hierauf geht das Haus an die Weiterberatung des Indigenatgesetzes. Das Haus erledigte das Indigenatgesetz paragraphenweise, behielt sich jedoch die Gesamtabstimmung noch vor. Bei

der Berathung des Gesetzes, betreffend die Erweiterung, Umwandlung und Neuerrichtung von Wittwen- und Waisenkassen für Elementarlehrer, erklärte der Regierungskommissar sich gegen die Kommissionsanträge, da sie dem Staate zu große Verpflichtungen auferlegten. Es wird hierauf die Vertagung der Debatte bis auf morgen beschlossen. —

Der Streit, den leßthin das Abgeordnetenhaus ausfocht, ob es nämlich richtiger wäre, bloß „Preuße“ oder „preussischer Unterthan“ zu sagen, ist alten Datums. Die Antwort darauf ist nun schon längst gefunden, und zwar durch die preussische Gesetzgebung selbst. In ihr findet sich seit 1848 das Wort „Unterthan“ nicht mehr vor, und die Anwendung des Wortes „Preuße“ ist einfach deshalb correct, weil die Verfassung sich so ausdrückt. Alle „Preußen“ sind vor dem Gesetze gleich; jeder „Preuße“ hat das Recht, seine Ansichten frei zu äußern zc. So gehört diese kürzere Ausdrucksweise folgerichtig auch in das Indigenatgesetz hinein. Ein sachlicher Unterschied besteht zwischen den beiden Bezeichnungen nicht. Es wird im gewöhnlichen Leben Jeder die eine oder die andere Sprechweise gebrauchen, je nachdem es ihm einfällt oder das Wort ihm unwillkürlich in den Mund kommt. Es ist nur bekannt, daß das Herrenhaus hinter dem Wort „Unterthan“ etwas ganz Besonderes sucht und das Gesetz zu Fall bringt, wenn der „Preuße“ schlechtweg darin vorkommt. Da heißt es für's Abgeordnetenhaus: principis obsta! und es thut gut, mit keinem einzigen Worte dem patriarchalischen Staate Concessionen zu machen, für den der Feudaladel so gern Worte verliert, weil er ihm gewaltig viel Rechte eingeräumt hatte. Derselbe Erianerungen tragen allesamt einen sentimentalischen Charakter an sich; sie stehen aber, und das ist die Hauptsache, mit der wirklichen Welt der Gegenwart im Widerspruch, und darum muß mit ihnen aufgeräumt werden. Der Hinweis auf England trifft ganz und gar nicht zu, einfach deshalb nicht, weil, wo sich's um die Einführung freier Institutionen handelt und liberaler Seits England angerufen wird, man sofort zu hören bekommt: das paßt für unsere Zustände nicht, z. B. vollständige Pressefreiheit, magna charta zc. Mit einem Male soll der „Unterthan“ passen. Der Engländer adoptirt diese Ausdrucksweise mit allergrößtem Behagen, weil er sich vollständig frei fühlt. Er lebt im Genuße aller nur denkbaren bürgerlichen Freiheiten, und so erweist er mit dem Wort Unterthan der Königin ein Compliment, eine Höflichkeit, zu der er am allerlehten sich entschließen, wenn er noch um die Sicherstellung seiner verfassungsmäßigen Rechte kämpfen müßte. Das gute Verhältniß zwischen Volk und Krone, wie es bei uns besteht, wird dadurch keineswegs alterirt, daß das Wort „Preuße“ das Wort „Unterthan“ verdrängen soll. Der „Unterthan“ ist längst verdrängt und die gesunde Harmonie zwischen oben und unten hat dadurch keine Störung erlitten. Deshalb soll „Preuße“ nicht zur Anwendung kommen? Das Wort ist sehr schön; es hat in der weiten Welt einen so guten Klang, daß es auch das Indigenatgesetz nicht verunstaltet. Die Verfassung ist für uns Alle maßgebend, und dieselbe Verfassung kennt keine preussischen Unterthanen, sondern bloß Preußen schlechtweg. —

In Baiern verdient die eindringliche Art und Weise, wie gegen den preussischen Volksschlag ein unversöhnlicher Racenhass wach gerufen und mit allen Mitteln aufgestachelt wird, sehr ernste Beachtung.

So predigt denn „der Volkssbote“, ein Blatt, das in den weitesten Kreisen die unbedingteste Gewalt auf die Gemüther ausübt, wörtlich Folgendes gegen den preussischen Nationalcharakter:

„Nichts gilt Preußen unantastbar, was nicht durch Bayonnete und Kanonen vor seinen räuberischen Griffen geschützt ist, nichts heilig, was seiner gewaffneten Hand erreichbar ist, nichts bindend, was ihm nicht mit Gewalt Furcht und Schrecken einflößt. Verträge schließt der Preuße, um sie zu brechen, Eide schwört er mit dem Vorsatz, meineidig zu werden, Ehrlichkeit und Treue sind ihm Worte, die sich in seinem Wörterbuch nicht finden. Maßgebend für ihn ist nur sein Nutzen, nur der gemeine Vortheil. So sind die Preußen, so ist Preußen, das Land, mit dem uns unser böses Geschick durch einen unseligen Vertrag verbunden, den zu halten man uns zurechnet, und den wir halten werden, bis die Zeit gekommen ist, das niederdrückende, entwürdigende Joch des Preußenthums von uns zu schütteln. Es giebt kein Recht mehr als das, welches die Macht verleiht, das lehrt, das zeigt uns Preußen täglich durch die That; so dauert denn auch das Recht nur so lange, als die Macht vorhält, so hat immer derjenige das Recht auf seiner Seite, der im Besitze der Macht ist — fürchtbare, verderbliche Grundzüge, die Preußen in das europäische Völkerrecht eingeführt hat und die selbst in Ausübung bringend, es auch Andere berechtigt, sich ihrer zu bedienen, wenn das Glück, wenn der Erfolg ihnen hold ist.“

Man darf sich hier im politisch gebildeten, protestantisch-selbstständigen Norden durchaus keiner gefährlichen Selbsttäuschung über den Mangel an Wirkung hingeben. Die Zahl der einsichtigen deutsch-patriotischen Männer ist dort erschreckend klein. Die ausschlaggebende Masse der bairischen Bevölkerung aber thut genau alles, was ihr von jenen religiösen Fanatikern anempfohlen wird. Da hilft kein ungläubiges Lächeln; die Thatsache steht fest. „Ist die rechte Stunde gekommen“, droht der Volkssbote, „sind alle ehelichen und muthigen Leute Welfenlegionäre, die mit dem preussischen Raubfloote abrechnen werden.“ Es wird ferner die ganze Land- und Seemacht Frankreichs nebst „15 gepanzerten schwimmenden Batterien zum Angriff auf die norddeutsche Küste“ aufgezählt und dann nochmals siegestrunken ausgerufen: „Wozu diese Flugschiffe und Batterien bestimmt sind, werden die Herren Preußen seiner Zeit erfahren.“ Auch wie die heiligen Männer dem irrgeliteten bairischen Volke den politischen Meuchelmord mit einem Wortspiel plausibel zu machen suchen, ist gleichfalls charakteristisch. Die amtliche Benachrichtigung des österreichischen Reichskanzlers wird kurz als eine Lüge abgethan, die vermuthlich beweisen will, „daß Bismarck überhaupt einen Schuß Pulver werth wäre.“ —

Die von dem Fürsten Hohenlohe neuerdings wieder aufgenommenen Versuche, ein Bündniß der süddeutschen Staaten auf Grundlage selbstständiger Verträge zu Stande zu bringen — die übrigens vollständig gescheitert sind — beabsichtigen, weniger einen eigentlichen süddeutschen Staatenbund als eine Vereinigung ad hoc zum Zwecke der Annäherung an den norddeutschen Bund. Wenn man sich erinnert, welches lässliches Ende die Festungs-Commission, ja selbst die zu einem höchst untergeordneten Zwecke projectirte Liquidations-Commission nahm, so wird man nicht zweifelhaft sein, daß dergleichen Palliativmittelchen die süddeutsche Kleinstaaterei nicht mehr retten können;

ein voller, inniger Anschluß an das kräftige, geeinte Norddeutschland, ohne Arg und Hintergedanken, ist vielleicht noch im Stande, den Souverainitätsstraum da unten am Neckar und am Oberrhein auf kurze Zeit zu erhalten. Der nächste Weltendeaner wird sonst ein fürchterliches Erwachen bringen.

Man mag in Süddeutschland sich drehen und wenden, wie man will, nichtsdestoweniger ist es aber mit der „Souverainität“ der Zähringer und Wittelsbacher zu Ende, denn Preußen muß den Süden aufsaugen, wenn es nicht seine deutsche Mission verleugnen will. —

Der Schacher, den Napoleon vor zwei Jahren mit dem Könige von Holland in Betreff Luxemburgs abschließen wollte, mißlang zwar, doch hat die französische Regierung es nicht aufgegeben, in dem Großherzogthum festen Fuß zu fassen; sie verfolgt den Plan nur auf anderem Wege. Eine französische Eisenbahngesellschaft hat die Luxemburger Bahnlinie erwerben müssen, damit dieses wichtige Besitzthum in französischen Händen sei. Wenn diese Erwerbung aber politisch und militärisch den vollen Werth erhalten soll, so gehört dazu ein Stück, das in Belgien liegt. Dies wurde natürlich von der betreffenden Gesellschaft auch gekauft. Aber die belgische Regierung macht ein bedenkliches Gesicht dazu; ihr mißfällt das Geschäft und sie hat deshalb den Kammern ein Gesetz vorgelegt, nach welchem der Verkauf jeder Privateisenbahn die Genehmigung der Regierung erhalten muß, um rechtskräftig zu werden.

Die belgische Regierung hat auch ihre Rechtsgründe dafür. Sie sagt, daß eine Bestimmung, wie die beantragte, in der Natur der Dinge liege; denn, da die Regierung bei Gewährung einer Bahnconcession, durch welche sie sich wichtiger Staatsrechte begeben, immer die Personen in's Auge fassen müsse, welchen diese Rechte anvertraut werden, so sei es selbstverständlich, daß ihre Genehmigung auch dann erforderlich werden müsse, wenn diese Rechte an dritte Personen übertragen werden sollen.

Die französischen Regierungsblätter machen nun einen gewaltigen Lärm über die Gesetzesvorlage der belgischen Regierung und suchen nachzuweisen, daß dieselbe, auch wenn sie angenommen würde, keine rückwirkende Kraft haben dürfe und auf den in Rede stehenden Fall nicht anwendbar sei. Darüber wird man in Belgien aber wohl anderer Meinung sein.

Die ganze Angelegenheit erhält eben besondere Wichtigkeit dadurch, daß sie einen Beweis liefert für die stetig dem Erwerb der Rheinlande zustrebende Politik der französischen Regierung, und die Art, mit der die Sache betrieben wird, ist sehr bezeichnend für die vorsichtig schleichende Weise Napoleons. —

Die französischen Colonisationsversuche sind sammt und sonders nur auf das Schwert und Bajonnet gestellt. Sie sehen allzumal aus wie permanente militärische Expeditionen. Sei es in Algier, sei es in Cochinchina, sei es in Westindien oder in den afrikanischen Gewässern, da wird von den Soldaten lediglich eine Art von Bivouak, eine glänzend literarische Soldatenwirthschaft aufgeschlagen. Die militärische Truppe bildet den Stod der Colonisten, Marketenderinnen, verlaufene Schauspieler und Krämer den Schweif. An der soliden, auf bürgerliche Arbeit ausgehenden Unterlage fehlt es ganz. Der eingeborenen Bevölkerung tritt man mit allem Hochmuth der Soldateska entgegen: man will sie beherrschen und ausbeuten, nicht für sich gewinnen, und versteht es nicht einmal, dieselbe zu regieren. Darum kommt keine französische Colonie auf einen grünen Zweig. Die Aufstände sind, wo die Eingeborenen noch in irgend erheblicher Zahl vorhanden, permanent; die Colonieen bringen nicht nur Nichts ein, sondern kosten dem französischen Staate fortwährend Geld und immer wieder Geld.

Was uns zu diesen Bemerkungen veranlaßt, sind einerseits die neuesten Vorgänge auf der Insel Bourbon (La Reunion), andererseits diejenigen in Algier.

Das letztere Land, das sich nun fast vierzig Jahre in den Händen der Franzosen befindet und an Reichthum des Bodens und Gunst des Klimas nichts zu wünschen übrig läßt, ist trotzdem noch nichts, als ein militärischer Lagerplatz, als eine Kriegsschule, und zwar eine Kriegsschule im größten und kostspieligsten Style. Ein Regiment nach dem andern wird dort in die militärische Praxis eingeweiht, die Generale und Obersten machen daselbst ihre Schule durch. Aber weiter leiht die Colonie dem Mutterlande auch nichts; sie producirt nicht einmal an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, an Cerealien, was sie braucht. Unter der militärischen Dic-

tatur wächst so zu sagen kein Gras, es kommt kein bürgerlicher Gewerbesleiß, keine behagliche Ruhe darunter auf. Was aus Frankreich dahin auswandert, sammelt sich lediglich in den etwas größeren Städten und gehört jedenfalls mehr der Classe der Consumenten als der Producenten an; die Eingeborenen sind der Civilisation durchaus nicht gewonnen, sondern werden nur niedergebhalten durch die brutale und paschaartige Gewalt der Bezirksobersten. Der letzte Aufstand, in dem sich die Bevölkerung der fruchtbarsten Districte gegen die Franzosen erhob, hat furchtbare Spuren hinterlassen. Die Einwohnerzahl hat in ungeheurem Maßstabe abgenommen; die vorhandenen Armeen reichten nicht aus, den Boden zu bebauen, und dazutretende klimatische Verhältnisse erzeugten einen Nothstand, der nun schon Jahre lang andauert und noch weit über das ostpreussische Elend von 1867 und 1868 hinausreicht. Und wiederum müssen jetzt die Franzosen ihre Colonie gegen die Empörung verteidigen. Diesmal sind es die Stämme am Rande der Sahara, die zu den Waffen gegriffen. Das Chassepotgewehr hat freilich am 31. Januar und 1. Februar stark unter ihnen aufgeräumt, und vielleicht wird die Furcht vor demselben die übrigen Völkerschaften Algeriens zurückhalten, mit jenen gemeinsame Sache zu machen. Aber die ganze Sachlage bleibt dieselbe: die Colonie kommt aus ihrer die eigenen wie die Kräfte des Mutterlandes verzehrenden Situation nicht heraus, und eine Rebellion der Eingeborenen löst die andere ab, bis das Land zuletzt eine große Wüste sein wird.

Auf der Insel Reunion ist ein ähnlicher trübseliger Zustand wie in Algier. Soldatenwirthschaft in ausgeblühtem Maße. Auch auf dieser Insel haben Missernten die Unzufriedenheit und das unbehagliche Gefühl, das in Folge der militärischbureaokratischen Verwaltung chronisch ist, geschärft. Zur förmlichen Reife kam es zu Anfang December. Es waren die Geistlichen, die Jesuiten, die dieselbe zum Ausbruch brachten. Nachdem sie längst den Haß der Bevölkerung auf sich gezogen, indem sie ihre Zöglinge und Sträflinge zu billigeren Preisen Arbeiten anfertigen ließen, als die gewöhnlichen Handwerker sie liefern konnten, steigerte ein junger Präbikant Namens Buet durch drastische und offensive Kanzelreden die allgemeine Erbitterung. Volksaufläufe, die daraus entstanden, gaben den Behörden, wie es scheint, willkommenen Anlaß zum Einschreiten. Die Soldateska ward losgelassen auf die waffenlose Menge und richtete ein furchtbares Blutbad an, ein gräßliches Gemetzel, eine Wiederholung des 2. December vom Jahre 1851 im Kleinen. Die „Ruhe“ ward damit wiederhergestellt, eine neue Sendung Truppen ging, um die „Ordnung“ noch mehr zu sichern, von Frankreich nach der Insel ab, aber gebessert ist auch hier Nichts; und die Misregierung in der Colonie wird weiter gehen wie eine Schraube ohne Ende. Sind doch die Mameluden im gesetzgebenden Körper zu Paris bonapartistisch gestimmungstüchtig genug gewesen, die wegen dieser Vorgänge angekündigte Interpellation mit der Tagesordnung zu ersticken.

Die Franzosen können nicht colonisiren, und die Franzosen des zweiten Kaiserthums verstehen es am allerwenigsten. Eines Tages wird, wie das zweite Kaiserthum überhaupt, so auch die Colonialwirthschaft ein Ende mit Schrecken nehmen. —

Das britische Parlament ist eröffnet worden und der Premier Gladstone wird nun zu beweisen haben, ob er stark genug ist, die Katholiken Irlands durch die Aufhebung der anglicanischen Kirche dieses Landes als Staatsanstalt zu befriedigen, ohne die Engländer selbst durch die Besorgung für ein gleiches Schicksal ihrer Staatskirche sich zu entfremden. Die Thronrede kündigt an, daß das Project der Erwägung des Parlaments auf das baldigste vorgelegt werden wird und nach ihren Andeutungen wird der Gesetzentwurf mit den Interessen der Religion zugleich die Principien der Billigkeit und Gerechtigkeit befriedigen und die Sympathien der Katholiken Irlands erhalten.

Mit dem gleichen Vertrauen steht die Thronrede der endlichen Erledigung der mit den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas schwebenden Unterhandlungen entgegen. Die britische Regierung hält die Hoffnung fest, daß die schwebenden Verhandlungen zur Befestigung der Freundschaft zwischen England und der Union führen werden.

In wenigen Wochen wird es sich zeigen, ob Gladstone richtig gerechnet hat, in Irland als Sieger aufzutreten und die Spannung, die seit dem Bürgerkrieg der Union zwischen dieser und Großbritannien geherrscht hat, lösen wird.

Vocales und Provinzielles.

Danzig, den 18. Februar.

— Für den Fall, daß der König den Vorschlag des Staats-Ministeriums, dem Fehrn. v. Nordenflicht das Oberpräsidium der Provinz Preußen zu verleihen, genehmigt, soll dem Präsidenten Murauch in Gumbinnen die Versetzung nach Frankfurt a. O. zu gedacht sein. So schreibt ein Posener Blatt.

— Wie man hört, sollen mehrere Landrathsämter der Provinz die Aufforderung erhalten haben, in ihren Kreisen Personen zu ermitteln, welche gewillt wären, bei einer etwaigen Mobilmachung oder Manöver die Fuhrer-Gestellungen zu übernehmen.

— Bei dem Herannahen des Frühjahrs wird von den Landrathen auf das Abraupen der Obstbäume aufmerksam gemacht und gleichzeitig sind die Gendarmen angewiesen, in ihren Patrouillen-Bezirken das Abraupen zu überwachen und in Unterlassungsfällen sofort Anzeige zu machen.

— Mit Rücksicht auf die zahlreichen Anmeldungen zu einer Einstellung in die Unterofficierschulen der Armee ist bei denselben einer Aufnahme junger Leute über den Etat hinaus künftig nachgegeben, soweit es überhaupt die räumlichen Verhältnisse der Anstalten zulassen. Es soll hierdurch ein Stamm gewonnen werden für die durch das Bedürfnis der Armee bedingt gewordene Errichtung noch einer vierten solchen Heranbildungsschule tüchtiger Unterofficiere, womit dem Vernehmen nach schon im Herbst vorgegangen wird.

— Die Staats-, Eisenbahn- und dergleichen Anleihen, welche im Jahre 1868 auf dem europäischen Geldmarkt öffentlich ausgetrieben worden sind, zusammengerechnet, stellen die colossale Summe von 976,660,000 Thln. dar. Diese Anleihen, von denen etwa noch $\frac{3}{4}$ im Laufe des Jahres 1869 einzuzahlen sind, haben die Bestände der europäischen Banken fast gar nicht angegriffen. Von deutschen Staaten sind 11 Procent der ganzen Summe ausgegeben worden, und zwar nur zu Zwecken des Eisenbahn-Baues u. s. w. Die bedeutendsten Staatsanleihen wurden gemacht von Spanien (bekanntlich mißglückt), dann von Frankreich, Aegypten, Italien, Ungarn.

— Durch den Herrn Polizei-Präsidenten v. Clausenitz wurden vorgestern dem Branddirector Schumann und dem Brandmeister Kipping der Rothe Adler-Orden 4. Klasse und den Oberfeuermännern Rimenkowski und Bornowski das Allgemeine Ehrenzeichen, welche Decorationen ihnen in Anerkennung für die bei Gelegenheit des Zeughausmagazin-Brandes am 7. August v. J. bewiesene Bravour Allerhöchst verliehen worden sind, in Gegenwart des Herrn Bürgermeisters Dr. Litz und des Herrn Stadtrath Dlschewski überreicht.

— Herr Professor Dr. Röper hielt gestern im Gewerbehaufe einen Vortrag „über die Opfer im Alterthum“ und Hr. Dr. Wallenberg „über Sinnestäuschungen“, beide zum Besten der vier Kleinkinder-Bewahranstalten. Herr Professor Röper führte zu Beginn seines Vortrages an, wie das Irren ein Vortheil für den Menschen sei, indem aus dem Irren die Wahrheit entspringe. Redner ging dann auf die Opfer der Alten und deren Bedeutung über. Der Grundgedanke für das Opfer sei immer das Anerkennung des Menschen gewesen, daß er nur allein von der Gnade Gottes lebt. — Herr Dr. Wallenberg: Die Bedingungen zur Entstehung einer Sinnestäuschung sind sehr zahlreich. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit ausschließlich Einem Sinne zuwenden, so geben die übrigen Sinne leicht zu Täuschungen Anlaß. Auf der andern Seite erfahren wir dadurch gerade leicht eine Täuschung, daß durch die gespannte Aufmerksamkeit subjektive Vorgänge innerhalb dieses Sinnes wahrnehmbar werden, die uns sonst entgangen sein würden. Wenn wir Jemanden erwarten, so glauben wir häufig die Tritte des Kommenden zu hören, während es vielleicht nur die unbewußte Spannung unseres Trommelfells war, welches die Hörnerven in Bewegung versetzt. Die Stille der Einzelhaft und die durch dieselbe hervorgerufene Anstrengung, menschliche Laute zu hören, ruft oft Hallucinationen des Gehörs hervor. Es ist hinreichend bekannt, daß die Nacht Gesichtstäuschungen veranlaßt. Dazu kommt noch die Lebhaftigkeit der Phantasie, durch welche eine Menge von Vorstellungen hervorgerufen wird, welche sich an einen oft ganz einfachen Sinnesindruck anreihen. Goethe vermochte sogar willkürlich, wie er selbst berichtet, wenn er die Augen schloß und sich in der Mitte des Sehfeldes eine Blume dachte, diese Vorstellung zu einer sranlichen Erscheinung zu steigern und die Erscheinung festzuhalten oder zu verändern, so daß sich die Blume ausinander-

legte und aus ihrem Innern neue Blumen entsprossen. In jedem Affekt, wo die Besonnenheit und die Aufmerksamkeit aufhören, werden leicht Sinnestäuschungen erzeugt.

— Gestern hat Herr Sanitätsrath Dr. Preuß aus Dirschau in der überaus zahlreich besuchten Sitzung der naturforschenden Gesellschaft unter Vorlesung der Schliwen'schen Geburt Vortrag gehalten. Er ist der festen Ansicht, daß die in der Geschwulst befindliche menschliche Frucht lebe und sich bei sorgfältiger Pflege zu einem Kinde entwickeln werde. Viele hiesige Aerzte theilen die letztere Ansicht nicht. Für die Schäferfrau, die Mutter des Kindes, wurde eine Collecte abgehalten, die einen reichlichen Ertrag verschaffte. — In Folge der Veröffentlichung dieser merkwürdigen Geburt durch die Zeitungen sind Herrn Dr. Preuß von vielen Seiten Zuschriften und Nachfragen zugegangen, darunter auch sehr specielle von zwei Damen, einer ungarischen Edelfrau und eines polnischen Fräuleins.

— Auf dem 3. Bureau des hiesigen Magistrats erschien vorgestern ein unbekannter Mann, welcher die Rückgabe eines Diamanten verlangte. Die Beamten konnten sich die Forderung des Mannes nicht enträthseln und gaben ihm ihre Verwunderung zu erkennen, wodurch der Mann sichtlich bestürzt wurde und Folgendes erzählte: Er wohne bei Dirschau und habe vor kurzem in einer Steinkohle einen von Sachverständigen auf 600 Thlr. taxirten Diamant gefunden. Bald darauf sei ein fremder Mann zu ihm gekommen, habe sich für einen Regierungsbeamten ausgegeben und ihn zur Ablieferung des Diamants an die Regierung aufgefordert, wofür ihm ein Fundgeld gezahlt werden solle. Auf Veranlassung dieses Regierungsbeamten sei er unter Mitnahme seines Diamants und seiner Militärpapiere nach Danzig gekommen; der Fremde habe ihn hier bis in's Rathhaus geführt, ihm dort seinen Schatz und die Papiere abgenommen und sei dann in's Bureau gegangen, um, wie er sagte, die Sache in Gang zu bringen. Eine Weile darauf sei der Regierungsbeamte zurückgekommen, habe ihm seine Papiere zurückgegeben mit der Aeußerung, daß der Stein im Bureau liege und er daselbst sein Fundgeld empfangen werde. Der mit dem Stein entwischte Pseudo-Regierungs-Beamte hat noch nicht ermittelt werden können.

— Hr. Selonke hat, wie wir hören, die Ballet-Gesellschaft der Herren Veroni u. West zu einem neuen Gastspiel an seiner Bühne engagirt und wird damit nächster Woche beginnen.

— In der Stadt kursiren falsche Zwei-Thalerstücke; wir mahnen deshalb unsere Leser zur Vorsicht.

— Gestern wurde der Arbeiter August Ehm von hier mit einer schweren, die Schädeldecken durchbohenden und in das Gehirn eindringenden Stichwunde in das Lazareth aufgenommen. Er soll diese Verletzung in einem am 15. d. mit zwei Arbeitern vorgehabten Streit erhalten haben.

— Vergangene Nacht ist wieder ein frecher Diebstahl durch Einbruch in der Sandgrube verübt worden. Gestohlen wurden 2 silberne Eßlöffel, 28 silberne Theelöffel, 12 Thlr. bares Geld und Kleidungsstücke im Werthe von 200 Thlrn.

— Ein aus 23 Personen und 6 Wagen bestehender Zigeunertrupp hat sich bei der Allee gelagert.

— Nach authentischen Mittheilungen wird die Plehnendorfer Schleuse Mitte März dem Verlehre übergeben werden.

— Auch in der Umgegend von Thorn hat der am Sonntag Nachmittag herrschende Orkan bedeutenden Schaden angerichtet.

— In Braunsberg rettete der Hauptmann v. Trebra mit eigener Lebensgefahr einen im Pregel treibenden Knaben, indem er sich mit voller Uniform in das Wasser stürzte.

— Der Director der chirurgischen Klinik, Herr Medizinalrath Prof. Dr. Wagner in Königsberg, hat sich bei der Section einer Leiche durch Leichengift inficirt und liegt, von Geschwüren bedeckt, sehr gefährlich darnieder. Er hatte es abgelehnt, den verletzten Finger der linken Hand amputiren zu lassen.

— Ebenso wie in der stürmischen Nacht vom 14. zum 15. d. ein mit Stubben beladener Güterwagen auf der Ostbahn in der Richtung nach Berlin zu fortgetrieben ist, hat in der nämlichen Nacht der Sturm einen Waggon von dem Bahnhofe in Königsberg nach der entgegengesetzten Richtung entführt. In Bahnhof Löwenhagen prallte derselbe im schnellsten Laufe gegen den Eilzug, an welchem er vollständig zerfiel. Auch beide Maschinen vor dem Eilzuge haben einen Schaden erlitten, welcher sich auf mehrere Tausend Thaler beläuft.

— Am 15. d. M. stand vor dem Richter-Collegium in Darlehmen ein Mädchen als Klägerin gegen einen jungen Lehrer. Sie behauptete, von ihm geschwängert zu sein. Der Beklagte, welcher diese Behauptung in Abrede gestellt hatte, leistete den Reinigungseid. So wie dieses geschehen war, zog das Mädchen eine Flasche hervor und trank daraus, worauf sie sich in den schrecklichsten Schmerzen zu winden begann. Sie hatte Schwefelsäure getrunken. Ihre Genesung wird bezweifelt.

Schönsee. Zu den curiosen Geburten, von denen so mancherlei in dieser Zeit zu hören ist, gehört auch ein auf dem Gute Pluskowitz, Strassburger Kreises, vorgekommener Fall. Der Besitzer dieses Gutes schickte heute in die hiesige Apotheke ein in der Nacht zur Welt gekommenes Kalb, welches mit zwei Köpfen, zwei Hinterteilen und sechs Füßen ganz absonderlich ausgestattet war. Man will die Mißgeburt an das Museum nach Berlin schicken.

Belplin. Es steht in Aussicht, daß der Bischof v. d. Marwitz, seines vorgerückten Alters wegen, binnen Kurzem sein Amt in die Hand eines Coadjutors, d. h. Stellvertreters mit dem Rechte der Nachfolge, niederlegen wird.

Der Familien-Professor.

Humoristische Arabeske.

(Fortsetzung.)

Gegenseitige Neugierde und deren Befriedigung ist in der Regel die Brücke, über welche Neubekanntgewordene sich zu nähern pflegen, und da es in der gebildeten Welt Sitte ist, Jemanden überhaupt erst dann eines Blickes zu würdigen, wenn er vorgestellt worden ist, so benützten die beiden Freunde diese Gelegenheit sogleich zu ihren Gunsten, und stellten sich der so eben brausegepulverten Dame selbst vor.

„Sie sind also ein Mann der Wissenschaft?“ fragte Illuminata, und setzte dann hinzu: „Und vielleicht auch der Literatur?“

„Nur insofern die Wissenschaft mit der Literatur unbedingt zusammenhängt“, erwiderte der Professor.

„Also wohl eine Art Feind der belle littérature?“

„Keineswegs, meine Gnädige; aber ernste Forschungen lassen dazu selten Zeit übrig“, sagte Palladius, dann fügte er, auf Eugendhold zeigend hinzu: „Mein Freund aber ist Belletrist.“

„Ah, c'est charmant!“ rief die Gutsdame... „Unter welchem Namen schreiben Sie, wenn ich fragen darf?“

„Ich schreibe noch...“ stammelte Eugendhold, über die Bosheit seines gelehrten Freundes verlegen, „ich fange erst an mich zu sammeln... Meine Verheirathung ist mir dazwischen gekommen...“

„Also ein junger Ehemann?“ sagte Illuminata lächelnd.

„Seit zehn Jahren“, antwortete Eugendhold in immer größerer Verlegenheit.

„Grand Dieu!“ rief die Dame, „da müssen Sie ja horrible glücklich verheirathet sein, wenn da die Flitterwochen noch nicht einmal insofern passirt sind, daß sie zu schriftstellerischen Arbeiten Ruhe gewonnen haben.“

Eugendholds Verlegenheit wurde immer größer und sein boshafter Freund weidete sich daran. Endlich gab die Dame mit in der That seinem Tacte dem Gespräche eine andere Wendung.

„Ich sehe schon“, sagte sie, „Sie wollen anonym bleiben, und ich muß daher wegen meiner Indiskretion um Excuse bitten. — Sagen Sie mir aufrichtig — denn ich werde in meiner Isolation vielleicht sobald nicht wieder Gelegenheit haben, zwei kompetente Richter in der Nähe zu haben — finden Sie nicht unsere ganze gegenwärtige schöne Literatur — mit Exception der französischen — ohne Esprit?“

„Ohne Ausnahme der französischen, Madame“, sagte Palladius ärgerlich, der als Wissenschaftsmann stolz auf alles Deutsche war und sich schon über die schauerhafte fremdwörterliche Lippendrescherei der feingebildeten Illuminata im Stillen geärgert hatte.

„Ah, da muß ich um Excuse bitten“, entgegnete das feingebildete Mädchen, „die französischen Schriftsteller zeigen doch in allen ihren Werken mehr Esprit als die deutschen... Zwar muß ich gestehen, daß ich deutsche belletristische Deuvres gar nicht lese... Aber, Sie müssen avouiren, meine Herren, daß die französischen Auteurs doch originell und voll unerreichbarem Esprit sind. Dieser Dumas, Jules Janin und gar Lamartine... O, die deutschen espritlosen Schreiber sollten bei ihnen in die Schule gehen...“

„Ja wohl“, unterbrach Palladius ironisch; „aber auch bei Proudhon, Ledru-Rollin, Louis Blanc, Cabet und...“

„O, schweigen Sie mir von diesen Brigands!“ rief Illuminata ganz aufgeregt und griff schon wieder nach einem Brausepulver.

„Nun“, fuhr der Professor Palladius in demselben Tone fort, „wenn wir nun doch einmal von den Franzosen Alles lernen sollen, so müssen wir ja auch das Proudhonsche Evangelium in Deutschland verkündigen helfen und die französisch-nationalgewordene politische Ragenmusik auf unsere historisch ehrwürdigen Institutionen aufsprießen, oder aber hñret auf die gemüths- und sittenverderbenden, verfeinernden französischen Espritsfrüchte anzubeten und wendet der deutschen aus sich selbst keimenden Literatur Cure Unterstützung zu, dann werdet Ihr den Kern erweichenden Esprit gern entbehren und Euch mit vaterländischem, Gemüths- und Sitteneinheit währendem Geiste begnügen...“

Illuminata war außer sich über die Grobheit des deutschen Professors. Eugendhold — sanfter als sein Freund — half ihr das zweite Brausepulver zubereiten.

„Aber“, fällt die Leserin hier ein, „wie konnte denn die Dame alle Augenblicke ein Brausepulver nehmen, da solches doch mit Wasser, Zucker u. s. w. genommen werden muß...“

„Nun es kann ja aber auch in solcher Geschichte nicht Alles so ganz natürlich zugehen“, sagt der Leser (Vater der Leserin).

Illuminata trug ein Fläschchen mit Zuckerrwasser und ein kleines Glas, welches ein früherer Freund ihr in einer Glashütte zum Andenken und aus Liebe selbst geblasen hatte, stets bei sich.

Das Herz des vorwurfsvollen Professors wurde beim Anblick der aufgeregten und an seiner Bildung leidenden Illuminata ganz gerührt und nachdem schon sein Freund Eugendhold mit sanften beschwichtigenden Worten den Eindruck hatte mildern helfen, nahm auch Palladius einen sanfteren Ton an.

„Ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten“, sagte er mit liebenswürdigster Annäherung, „daß meine Ausdrücke so wenig gewählt waren...“

„Ah; — o, lassen Sie das, Herr Professor“, lächelnd sagte Illuminata, „... es ist schon vorüber... Die gelehrten Herren sind gewohnt, zu disputiren...“ Dann setzte sie scherzlächelnd hinzu: „Ich bedauere nur Ihre Frau Gemahlin, wenn...“

„Ich bin nicht verheirathet“, unterbrach Palladius.

Darauf erholte sich Illuminata noch mehr. — Eugendhold aber wollte sich für die ihm von seinem Freunde früher zugesagte kleine Bosheit absinden und sagte: „Mein Freund Palladius geht gerade seit so langer Zeit auf Freiersfüßen, als ich auf Schriftstellers-Stelzen, nämlich seit zehn Jahren.“

„Mon Dieu! wie die Männer langsam sind!“ rief Illuminata fast ärgerlich. „Was sagt denn die Braut dazu?“

„Ich habe keine Braut“, antwortete der Professor.

Nun war Illuminata wieder ganz wohl und lächelte echantirend. Palladius aber benutzte auch diese Gelegenheit, um der Versöhnung Schlüsselstein einzusetzen und sagte: „Ich darf also Ihre volle Verzeihung entgegennehmen und als Beweis dessen diese schöne Hand küssen?“

Mit bescheidener Annäherung nahm Palladius Illuminatas Hand und wollte solche eben unter dem Gewährung ländenden mildlieblichen Blicke der Dame küssen, als ein gewaltiger Platzregen herniederstürzte.

Der Eifer des Gesprächs und Illuminatas Unwohlwerden hatten es unbemerkt gelassen, daß die ferneren Gewitter- und Regen-Wolken herangezogen waren, und als nun der gewöhnliche Alt des Kurmachers eintrat, krachte der Donner, und Ströme prasselten nieder.

Die drei Neubekannten wurden zu Flüchtlingen und erreichten bald das erste Haus des nahen Dorfes, jedoch nicht, ohne auf dieser kurzen Flucht tüchtig naß zu werden, wobei Illuminatas ganzer Vorrath von Brausepulvern naß wurde, während das große himmlische Brausepulver, der Platzgewitterregen, sie hinreichend abkühlte. — Das erste, nun erreichte Haus des Dorfes war ein Wirthshaus, und der Dorfwirth trat ihnen freundlich entgegen. (Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

— [Theaterbrand in Köln.] Am 16. d. M. früh zwischen 4 und 5 Uhr brach im Stadt-Theater Feuer aus, welches bei der dortigen großen Menge leicht brennbarer Gegenstände mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß alsbald der ganze Dachstuhl in lichten Flammen stand. Etwa 15 Minuten nach 6 Uhr fiel der letzte Sparren des Daches, und gegen 7 Uhr war bereits das Werk der Zerstörung bis auf den Boden vollbracht, so daß nur die

nackten Umfassungsmauern noch standen. Große Gefahr war auch für die Nachbarhäuser, aus welchen schon das Mobilien geflüchtet wurde, vorhanden, ging aber glücklich vorüber. Leider hat diese Feuersbrunst auch Menschenleben gekostet. Ein Schlosser aus der Weidengasse wurde von einer zusammenstürzenden Mauer erschlagen und als Leiche weggebracht. Ein Gehilfe des Metzgermeisters Grief wurde von derselben Mauer getroffen und schwer verletzt nach dem Hospitale transportirt, wo er bald darauf gestorben ist. Der Theaterkassirer Bachhaus hat mit Frau und fünf Kindern den Tod gefunden. Ueberreste der Leichen wurden, auf einem Häufchen in der ersten Etage zusammenliegend, aufgefunden und in einen Behälter gelegt. Die einem so graufigen Schicksale erlegene Familie wohnte in den oberräumen des Theatergebäudes. Ihr Hilferuf erschallte von den Fenstern aus, aber nachdem man eine Thür des Theaters mit Aexten eingeschlagen, vermochte des erstickenen Qualmes wegen Niemand weiter als bis an die Treppe vorzubringen. Alsbald verstummte dann das Hilferufen und es ist anzunehmen, daß die verunglückten beiden Ehegatten nebst fünf Kindern den Erstickenstod gestorben sind. Ein Arbeiter der Feuerwehre wurde auf frischer That betroffen, als er einiges Geld — die Einnahme vom gestrigen Abend soll noch im Gebäude gewesen sein — an sich nahm und in seinen Stiefeln verbarg. Er wurde sofort verhaftet. Die Entstehung des Brandes wird schwer zu ermitteln sein. Vermuthet wird, daß er in den Garderobe-Käumen zum Ausbruche gekommen sei. Dieser Theaterbrand ist hier der zweite innerhalb 10 Jahren. Das frühere, auf derselben Stelle gestandene Gebäude brannte in der Nacht vom 21. auf den 22. Juli 1859 nieder. Am Abend des 16. Febr. sollte „Feuer in der Mädchenschule“ (mit Frä. Hedwig Raabe als Gast) gegeben werden.

— In Paris erzählt man sich folgende Geschichte, welche klingt, als ob sie aus einem Boulevarddrama entnommen sei. Herr X., der aus einem bescheidenen Commis ein dreifacher Millionär geworden ist, besitzt eine Tochter von achtzehn Jahren, die geistig wie körperlich außerordentlich begabt ist. Die Hochzeit dieses jungen Mädchens mit dem Sohne eines reichen Banquiers war bereits festgesetzt; eine Mitgift von einer halben Million lag bereit. Am Tage vor der Hochzeit waren die beiderseitigen Familien in einem Saale vereinigt; Alles strahlte vor Freude; die jungen Brautleute tauschten zärtliche Blicke und Reden aus. Da tritt ein Diener in's Zimmer mit einem Brief, der wie ein Donner Schlag wirkte. Er wird von dem Wirth des Hauses laut vorgelesen, und wie ein Zauber ist die Familienverbindung gelöst. Der Inhalt des Billets war folgender: „Mademoiselle . . . ist nicht Ihre Tochter, sondern in der Wiege mit derselben bei der Amme vertauscht. Die Hebamme machte Sie gleich nach der Geburt des Töchterchens auf ein kleines Mal am Halse des Kindes aufmerksam, und diese Bemerkung machte Sie lächeln. Sie finden dies Zeichen am Halse des jungen Bauernmädchens, das in Ihrem Dienste sich befindet und für das Kind der Amme Ihrer Tochter bisher gegolten hat.“ Man zerbricht sich den Kopf über diese Vertauschung. Die Amme ist todt; deshalb ist es schwer, den Beweggrund, der sie zu dem Tausche veranlaßt hat, zu erforschen. Vielleicht hat sie ihrem Kinde das Glück des Reichthums zu Theil werden lassen wollen. Genug, die Heirath ist zurückgegangen, und man sagt, das Bauernmädchen werde mit Hilfe der Hebamme, welche jenen Brief geschrieben, eine Einsetzung in ihre Rechte beanspruchen. Die Mutter hatte im Verlaufe der Jahre jenes Zeichen am Halse vergessen und ist nun trostlos, das Kind, welches sie so lange Zeit für das ihrige gehalten, als das einer anderen zu wissen. In noch traurigerer Lage aber ist das junge, so wohl und reich erzogene Mädchen selbst.

— Eine hübsche Einleitung zu einem Neujahrs-Artikel bringt der „Bucks County Express“ in Newyork: „Der erst Jenner ist ein guter Tag für ein Ueberblick zu halten von den vergangene Tag und Vorsatz zu fassen für die Zukunft.“

Kirchliche Nachrichten vom 8. bis 15. Februar.
St. Bartholomäi. Getauft: Kellner Köhler Tochter Maria Helene Pauline. Haupt-Zoll-Amts-Diener Donath Tochter Anna Theresie.
 Gestorben: Verstorben. Bernhainarb. Kroll Tochter Elise Johanna, 4 J. 8 M., Darmischwindjucht. Calculator Haberkant Sohn Christian Gerhard, 2 J. 4 M., Scharlach.
St. Trinitatis. Getauft: Kaufm. Vorwein Sohn Georg Friedrich Richard. Schmiedeges. Damerau Tochter Johanna Auguste.
 Aufgeboren: Königl. Gerichts-Affessor Georg Wilh. Schulze mit Fräul. Carol. Elisabeth Augustin in Elbing.

Gestorben: Handelsmann Joost Tochter Marie Wilhelmine, 6 J., Lungen-Entzündung. Hilfs-Aufseher Klein Sohn Paul Friedrich, 3 M., Abzehrung.
St. Peter u. Paul. Getauft: Schiffskapit. Scheple Sohn Franz Paul Gerhard.
 Aufgeboren: Steuermann Joh. Christian Recht mit Zogr. Ida Juliana Concordia Stepleing. Schlosserges. Aug. Schröder mit Henriette Louise Wolff.
 Gestorben: Kreis-Exarator-Frau Hulda Petermann, geb. Westphal, 45 J. 5 M. 21 T., Lungenwindjucht. StuhlmacHERmstr. Joh. Gottl. Perl, 63 J. 7 M. 18 T., Lungen-Entzündung.

St. Elisabeth. Getauft: Feldwebel Mansched Tochter Auguste Sophie Elisabeth. Sergeant Kanter Tochter Auguste Charlotte Elisabeth. Feldwebel Kieselowski Tochter Gertrude Elisabeth Olga.
 Aufgeboren: Reservist Friedr. Kähte mit Zogr. Gottliebe Bogolin.
 Gestorben: Die Musikstere Friedr. Bornowski, 23 J. u. Wilh. Michael Fenslau, 22 J., an den Mätern. Die Grenadiere Jac. Buttler, 22 J., Typhus u. Frdr. Flecht, 24 J. 10 M., Gehirn-Entzündung. Unteroffizier Bathle Sohn Paul Hugo, 2 M. 2 T., Krämpfe. Königl. Ballastmstr. Wilh. Schwarztopf, 57 J. 9 M., Typhus.

St. Barbara. Getauft: Schmiedeges. Krause Sohn Otto Ernst. Formergeh. Garbe Sohn Georg Karl. Former Hilms Tochter Margaretha Juliana. Stellmacherges. Arndt Tochter Clara Natalie Auguste. Einwohner Prohl in Heubude Tochter Maria Amalie.
 Aufgeboren: Büchsenmacher Gottl. Rud. Hopp mit Zogr. Wilhelmine Auguste Steinböfel.
 Gestorben: Einw.-Frau Helene Hent. Neubauer, geb. Hering in Heubude, 28 J. 2 M. 21 T., Scharlach. Wwe. Susanna Dettlaff, geb. Buchard in Strotheich, 76 J., Altersschwäche. Stellmachermstr. Frau Louise Ludwile Handke, geb. Sieme, 42 J. 4 M. 1 T., Wasserjucht. Maurerges. Newger Sohn Max Louis Eduard, 1 J. 7 M. 3 T., Gehirn-Entzündung. Kornwerker Döring Tochter Anna Theresie, 2 J. 7 M. 17 T., Darm-Entzündung. Böttcherges. Jang Tochter Louise Caroline Adelgunde, 2 J. 7 M., Halsbräune.

Meteorologische Beobachtungen.

18	8	336,24	4,8	WNW., flau, klar.
12		336,15	9,0	WNW., do. do.

Markt-Bericht.
 Danzig, den 18. Februar 1869.
 Die eingegangenen Nachrichten vom Auslande lauten ganz geschäftlos, und bleibt in Folge dessen auch hier eine matte Stimmung vorherrschend, und trotz anhaltend kleiner Zufuhr gelang es an unserm heutigen Markte bei beschränkter Kauflust nur ganz feine glatte und weiße Weizen zu ziemlich unveränderten Preisen abzugeben, während mittel und abfallende Sortungen selbst zu \mathcal{L} 5 und darüber niedrigeren Preisen schwer abzugeben waren. — Bezahlt ist für feine glatte und weiße Weizen \mathcal{L} 535. 540. 545. 547½; für hochbunte 130. 131/32th. \mathcal{L} 525. 530; für gute hellbunte 130. 131. 132/33th. \mathcal{L} 510. 520 und für bunte Sortungen 126. 130th. \mathcal{L} 485. 500 pr. 5100 th.
 Roggen zum Conium bei schwacher Zufuhr etwas besser bezahlt; 120th. \mathcal{L} 360; 128th. \mathcal{L} 373 pr. 4910 th. Gerste unverändert; kleine 106th. \mathcal{L} 342; 95th. \mathcal{L} 336 pr. 4320 th.
 Erbsen sehr flau und weichend; gewöhnliche Futter-Erbsen \mathcal{L} 390; bessere \mathcal{L} 395. 396 verkauft.
 Spiritus nicht gehandelt.

Course zu Danzig vom 18. Februar.

London 3 Monat	6,23½	—
Hamburg 2 Monat	—	150½
Amsterdam 2 Monat	141½	—
Staats-Schuldscheine	83	—
Westpreussische Pfandbriefe 3½%	73½	—
do. do. 4%	82½	—
do. do. 4½%	89½	—
Staats-Anleihe 4%	94½	—
Danziger Stadtobligationen	94	—

Bahnpreise zu Danzig am 18. Februar.
 Weizen bunt 128—132th. 95—87½ Jgr.
 do. hellb. 127—133th. 88—91½ Jgr. pr. 85 th.
 Roggen 126—131th. 61½—62½ Jgr. pr. 81½ th.
 Erbsen weiße Koch. 66—67 Jgr.
 do. Futter. 65—65½ Jgr. pr. 90 th.
 Gerste kleine 100—112th. 57½—60 Jgr.
 do. große 112—118th. 59/60—62 Jgr. pr. 72 th.
 Hafer 36½—38 Jgr. pr. 50 th.

Englisches Haus.
 Die See-Cadetten Fhr. v. Spinder, v. Sperting, Donner u. Mittler a. Kiel. Die Rittergutsbes. Steffens a. Mittel-Golmtau u. Frau v. Liebenmann u. Frä. Tochter a. Wozanow. Fabrik. Fabich a. Cassel. Die Kaufleute Graumann u. Göbel a. Leipzig, Haase a. Berlin und Krönig a. Bielefeld.

Hotel zum Kronprinzen.
 Die Kaufleute Kubien a. Remscheid, Goldmann a. Bamberg, Duenfeld a. Grünberg i. Schlei., Pinner a. Berlin u. Joseph a. Bromberg. Kapt. Vient. Gassenpflug, die Leuts. z. See Siewert, Rietke u. Mensing, die Unter-Leuts. z. S. Barandon u. v. Diederichs, Marine-Verw. Viel u. die See-Cadetten Graf Baudissin, Hambach-Stüber, F. Stubenrauch u. Kirchhoff a. Kiel.
Hotel du-Nord.
 Die Rittergutsbes. v. Usler a. Dargelau u. Rahn a. Friedländer. Sanitätsrath Dr. Preuß a. Dirschau. Die Kauf. Driediger a. Elbing u. Weiße a. Bremen.
Schmelzer's Hotel zu den drei Mähren.
 Rittergutsbes. v. Paludski a. Liebenhof. Fabrikant Wulf a. Bromberg. Die Kauf. Küssel u. Pulvermacher a. Bromberg, Ploch a. Ebin a. R., Bollmann u. Wense a. Berlin, Jacobi a. Neuteich, Wilmann a. Frankfurt a. D., Aron a. Leipzig u. Köstner a. Hamburg. Deconom Bödcher a. Dt. Grone.

Hotel de Berlin.
 Die Kauf. Löffler, Runge, Berugly u. Kornik a. Berlin, Klockenbring a. Werther in Westph., Döbnhardt a. Leipzig, Bendorff a. Dresden, Eisenheimer a. Schweinfurt u. Krebs a. Halberstadt.
Walter's Hotel.
 Rittergutsbes. Windisch a. Lappin. Gutsbes. Lehmann a. Lappalitz. Pract. Arzt Dr. Hirschwald a. Lauenburg. Die Kaufleute Will a. Uaden, Wollenweber a. Eöln, Grenzian a. Berlin u. Burau a. Neustadt. Die See-Cadetten v. Matzahn, Herkt, v. Arnim u. Diederichsen a. Kiel.

Hotel de Chorn.
 Hofrath v. Amelung u. Dr. d. Med. Kapfber a. Götting. Die Gutsbes. Hopfgarten a. Hirschberg u. Gurginski a. Kutno. Die Kauf. Wilhelmy a. Hamburg, Rünast a. Nürnberg, Knauth a. Bernburg u. Schwen-terley a. Berlin.

Bekanntmachung.
 Zur Vermietung des neben der öffentlichen Gartenanlage am Buttermarkt belegenen, eingezäunten Plazes von ca. 74 Ruthen pr. Größe, welcher zur Zeit als Holzfeld benutzt wird, auf 3 Jahre vom 1. Juni d. J. ab, steht ein Licitations-Termin am **20. Februar c., Vorm. 11 Uhr**, im Rathhause hier selbst vor dem Herrn Stadtrath Strauß an.

Pachtlustige werden hierzu mit dem Bemerkten eingeladen, daß mit der Licitation selbst um 12 Uhr Mittags begonnen wird und daß nach Schluß derselben Nachgebote nicht mehr angenommen werden.

Danzig, den 15. Januar 1869.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.
 Zur Vermietung der Speicherplätze an der Ecke der Hopfen- und Adebargasse No. 188, 189 und 190 A. der alten und No. 90 der neuen Nummerierung vom 1. Juli 1869 ab auf anderweite 3 Jahre steht ein Licitations-Termin auf

den **27. Februar c., Vorm. 11 Uhr**, im Rathhause hier selbst vor dem Herrn Stadtrath Strauß an.

Miethslustige werden zu diesem Termin mit dem Bemerkten eingeladen, daß die Licitation selbst um 12 Uhr Mittags beginnt, und daß nach Schluß derselben Nachgebote nicht mehr angenommen werden.

Danzig, den 4. Februar 1869.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.
 Das ehemalige Feuerbuden-Grundstück auf der Speicherinsel, Münchengasse 13, bestehend aus zwei Schuppen und einem Hofplatz soll in seiner jetzigen Beschaffenheit vom 1. Juni c. ab auf 3 Jahre in öffentlicher Licitation vermiehet werden. Hierzu steht ein Termin auf

Sonnabend, den 20. Februar c.
 Vorm. 11 Uhr vor dem Stadtrath Herrn Strauß im Rathhause hier selbst an, zu welchem wir Miethslustige mit dem Bemerkten einladen, daß mit der Licitation selbst um 12 Uhr Mittags begonnen wird und daß nach Schluß derselben Nachgebote nicht mehr angenommen werden.

Danzig, den 13. Januar 1869.
Der Magistrat.

Stadt-Theater zu Danzig.
 Freitag, den 19. Februar. (Abonn. susp.)
Erstes Gastspiel des Hrn. Robinson,
 vom Stadt-Theater zu Hamburg. „**Der Troubadour.**“ Groß-Oper in 4 Acten, nach dem Italienischen des S. Cammarano, von F. Proch. Musik von Verdi.
 ** Graf Luna . . . Hr. Robinson, als Gast.

Selonke's Etablissement.
 Freitag, den 19. Februar:
Große Extra-Vorstellung und Concert.

Gastspiel der Gymnastiker-Familie Crosby.
 Anfang 7 Uhr. Entrée wie gewöhnlich.
Von 8½ Uhr ab 2½ Sgr.
 Das geehrte Publikum wird freundlichst ersucht, während der Freitags-Vorstell. nicht zu rauchen.

Gen stud. phil. sucht unter angemessenen Bedingungen eine Hauslehrerstelle. Gefällige Adressen erbitte an die Expedition dieses Blattes sub G. N. # 3.